

Marx und wir

Gregor Gysi kämpfte jahrelang gegen die Generalverurteilung der DDR. Zum 200. Geburtstag von Karl Marx bemüht er sich mit einem neuen Buch auch um dessen Rehabilitierung.

Aufarbeitung ist manchmal auch Ver-
schüttung“, bemerkt Gregor Gysi
gegen Ende seines neuen Buchs hellsich-
tig. Gleichsam gesteht er: „Allzu laut
darf ich das freilich nicht sagen“, reiht
sich sein 160 Seiten schmaler Beitrag
doch zwangsläufig in den schier endlosen
Reigen an Publikationen ein, die im Ver-
lauf des 19., 20. und 21. Jahrhunderts zu
Leben und Werk von Karl Marx erschie-
nen sind, irgendwann ganze Bibliotheken
gefüllt, sogar Staaten und Imperien be-
gründet haben – die Anfang der 1990er
Jahre fast vollständig implodierten.

Anlässlich des Gedenkens an den
200. Geburtstag von Karl Marx, der am
5. Mai dieses Jahres zu zelebrieren war,
ist Gysi indes mehr als andere dazu prä-
destiniert, in Buchform über Bedeutung
und Aktualität von Marx' Werk zu re-
flektieren. Als letzter Parteivorsitzender
der SED/PDS, langjähriger Vorsitzender
der Linksfraktion im Deutschen Bundes-
tag und aktueller Präsident der *Europäi-
schen Linken* steht er seit fast drei Jahr-
zehnten politischen Gruppierungen vor,
die ihr Selbstverständnis intensiver als
andere aus Erkenntnissen und Prognosen
schöpfen, die Marx (überwiegend in Zu-
sammenarbeit mit Friedrich Engels) zwi-
schen 1843 und 1883 veröffentlicht hat.
Entsprechend eng ist Gysis Beschäfti-
gung mit Marx vom Leitmotiv der eigen-
en politischen Laufbahn geprägt. Ihm
war die undankbare Aufgabe vorbehalten,
den sozialistischen Nachlass der DDR
auszusortieren und das Bewahrenswerte
gegen massive Widerstände in das verein-
igte Deutschland zu überführen. Karl
Marx zählt in diesem Zusammenhang
gewissermaßen zu den Kronjuwelen.

Kompromissfähigkeit und Charakter

Wie Gysi selbst hat sich auch die
Marx-Rezeption in den letzten Jahren
der Mitte der bundesdeutschen Gesell-
schaft angenähert. Dennoch geht Gysi
die jüngste Marx-Renaissance nicht weit
genug. Ihn stört, dass sie sich zum Teil
„schamlos selbstverständlich“ vollzogen
habe. „Erst Verteufelung, dann eine Hin-
wendung, als habe es nie etwas anderes
als Gewogenheit gegeben.“ Dass gleich-

sam noch kein deutscher Bundespräsi-
dent und Bundeskanzler am Grab von
Karl Marx war – immerhin einer der
größten Historiker und Ökonomen der
Geschichte, wie Gysi feststellt – empfin-
det er als „kleinlich und peinlich“. Umso



**Gregor Gysi, seit 2016 Vorsitzender der
Partei der Europäischen Linken**

weitsichtiger ist sein Vorschlag, sich am
Nationsverständnis Frankreichs ein Bei-
spiel zu nehmen, das die Würdigung von
Verdiensten auch über ideologische
Grenzen hinweg einschließe. Dies würde
„Respekt, Souveränität, Geschichtssinn,
Kultur“ aller zum Ausdruck bringen.

Seit Jahren bemüht sich Gysi nicht nur
mit Argumenten sondern auch mit
Selbstkritik um Akzeptanz seiner Partei
und ihres zweifelsohne schweren historis-
chen Erbes. So bekräftigt er im vorlie-
genden Band zum wiederholten Mal, zu
jenen zu gehören, die von den Dogmen
des Marxismus-Leninismus, „von
führender Rolle der Arbeiterklasse und
stetigem Fortschritt der Geschichte ge-
heilt“ seien. Gleichsam ist er sich des
Spannungsfelds bewusst, in dem er sich
als politischer Brückenbauer bewegt:
„Wer nicht kompromissfähig ist, ist nicht
demokratiefähig – wer allerdings zu vie-
le Kompromisse schließt, gibt seinen
Charakter, seine Identität, auf.“

Mit einem etwas unglücklich gewähl-
ten Marx-Aphorismus, den er zur Illus-
tration dieser politischen Position heran-
holt (S. 38f.), verdeutlicht Gysi unge-
wollt das Dilemma, in das die gegen-
wartsbezogene Verwendung historischer
Zitate (gerade bei Marx) münden kann:
Das Bündnis mit dem Teufel, das Marx
süffisant guthieß, sofern man die Gewiss-
heit habe, „daß man den Teufel betrügt
und nicht umgekehrt“, gibt die Atmos-
phäre des demokratischen Grundkonsen-
ses, den Gysi mit bürgerlichen Parteien
sucht, nur unzureichend wieder. Viel-
mehr muss das Zitat unter Geschichts-

interessierten düstere Erinnerungen an
den deutsch-sowjetischen Nicht-
angriffspakt vom August 1939 wecken,
d.h. es erinnert auch an jene totalitären
Marx-Interpretationen, denen Gysi an an-
derer Stelle seines Buchs zu Recht Marx'
emanzipatorische Idee von der Freiheit
des Einzelnen als Grundvoraussetzung
für die Freiheit aller entgeghält.

Klassenkämpfe und Verlustängste

Insgesamt begeht Gysi glücklicherwei-
se nicht den Fehler, aus einem Patchwork
an Marxzitaten aus dem 19. Jahrhundert
eine neue Gesellschaftsidee für das
21. Jahrhundert zu konstruieren. Über
weite Strecken des Buchs arbeitet er vor
allem die zeitlosen Studienobjekte aus
Marx' Werken heraus, um hierzu aus-
führlich seine eigenen Überlegungen zu
präsentieren: Der Kapitalismus, als des-
sen maßgeblicher Erforscher Marx zwei-
felsohne gelten kann, habe heute längst
den Rahmen des Nationalstaats ge-
sprengt und sich dadurch seiner gesetz-
lichen Regulierung noch weiter ent-
zogen. Mehr denn je neige Kapital und
somit Reichtum dazu, sich als Monopol
in der Hand Weniger zu sammeln. Aus-
beutungsverhältnisse gehörten als Folge
davon keineswegs der Vergangenheit an.
In modernen Sozialstaaten falle die
Revolution laut Gysi aber „vorerst
ohnein aus“. Zu groß sei „die allgemei-
ne Angst, es entstände (wieder) eine
Herrschaftsform, die emanzipative Er-
rungenschaften verspielt.“

Dennoch sieht Gysi Notwendigkeiten
und Möglichkeiten für politisches Han-
deln gegeben: „Ich würde von einer
Mehrdimensionalität des Klassenkampfes
sprechen. Ökonomisch bleibt er auf
Lohnzuwachs, vernünftige Arbeitszeit
und Arbeitsbedingungen orientiert, poli-
tisch muss er immer auch als Möglichkeit
gesehen werden, eine Koalition von pro-
gressiver Bourgeoisie und Lohnabhän-
gigen gegen das Monopolkapital organisie-
ren zu können.“ Wie schwierig sich dies
in der Praxis gestaltet, verdeutlicht Gysi
eindrucksvoll mit seinen Erinnerungen an
die Schließung des Kali- und Salzwerks
Bischofferode, in deren Verlauf er sich
1993 persönlich exponierte: „Politischer
Einsatz hatte plötzlich etwas außerge-
wöhnlich Praktisches bekommen; es
schien, alles beschriebene Papier, das ei-
nem so oft die Tage zustapelt und die
freie Sicht nimmt, war wie weggeblasen.“

Allerdings bedrückte mich zugleich ein Gefühl der Wut darüber, dem schändlichen Treiben gegen die Kumpel nicht wirklich Einhalt gebieten zu können.“

Wir denken zu brav

Gysis Überlegungen münden am Ende erwartungsgemäß nicht in ein geschlossenes Programm: „Was eine sozialistische Gesellschaft sei und wie Übergänge zu ihr gestaltet werden sollten – das ist ein Debattegegenstand, dem zum Glück jede Festlegung fehlt.“ Lediglich im Kleinen versucht Gysi einige Herangehensweisen aufzuzeigen. „Wir denken oft zu brav“, lautet eine simple und doch grundlegende Diagnose, mit der er den Blickwinkel mehr als einmal von der fernen Beobachtung übergroßer Ideologiekonstrukte auf Augenhöhe seiner LeserInnen zurückholt. Derart gelingt es ihm letztlich auch, den Menschen Karl Marx aus den Trümmern der marxistischen Ideologie herauszuziehen. In einem abschließenden Kurzporträt zeigt er ihn u.a. als Verfasser von Gedichten und Liebesbriefen, und gibt in den Worten Franz Mehrings die Atmosphäre jener bewundernswerten Freundschaft mit Engels wieder, die Marx' lange Exiljahre und konstanten Geldnöte aufzuwiegen vermochte.

Mit die größte Bewunderung Gysis gilt Marx' sprachlichem Talent und dessen Hang zur Polemik, mit der es Marx immer wieder gelang, Widersprüche zu benennen und sie dadurch einer Auflösung zuzuführen – eine Herangehensweise, deren zeitlose Anwendbarkeit Gysi als Redner und Talkshowgast seit Jahren selbst erfolgreich demonstriert. Im vorliegenden Buch lässt er sie bisweilen aufblitzen, indem er seinerseits Postulate von Marx'scher Poesie formt: „Wer aus dieser Gesellschaft herauswill, muss in sie hineingehen und mehr darüber wissen, wohin er will.“

Es sind Sätze wie diese, mit denen Gysi die praktische Anwendbarkeit Marx'schen Denkens vielleicht am eindringlichsten demonstriert. Gemeinsam mit seinen Reflexionen und Erinnerungen liest sich seine Hommage an Karl Marx in jedem Fall als tiefe Verneigung vor dessen Lebenswerk. Mit dieser Geste kann es Gysi durchaus gelingen, ein wenig historischen Schutts beiseitezuschieben, unter dem das Andenken an Marx begraben liegt.

JOACHIM GATTERER

Gregor Gysi: Marx & wir. Warum wir eine neue Gesellschaftsidee brauchen. Berlin: Aufbau 2018, 160 S., 18 Euro

Widerstand – denkbar, sagbar, machbar. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2017 (Pädagogische Taschenbuchreihe schulheft, Bd. 167), 134 S., 16,50 Euro

Die Redaktion dieser „Widerstandsnummer“ knüpft an das schulheft 164 zum Thema „Demokratie – kritische Reflexionen“ aus dem Jahr 2016 an. An die Stelle eines Bildungssoziologen trat die Historikerin Renée Winter als Mitglied der Redaktion, was den geschichtspolitischen und gesellschaftskritischen Stellenwert der Nummer betont. Untersucht werden historische und aktuelle Strategien des Widerstands gegen rechte, autoritäre und neoliberale Entwicklungen, die aus unterschiedlichen Perspektiven thematisieren, dass das Eintreten für eine gleichberechtigte und solidarische Gesellschaft auf verschiedenen Ebenen und Feldern denkbar, sagbar und auch machbar ist. Das Taschenbuch beschäftigt sich nicht mit der geschichtspolitischen Bedeutung von großen historischen Revolutionen, in der Hoffnung, dass das anlässlich der Jahre 2017/18 in möglichst vielen anderen Publikationen ohnehin geschieht.

Einführend stellt Conrad Schuhler den Bezug zur „Demokratienummer“ her, er sieht den Weg einer Demokratisierung unter den Kategorien, die lauten: „Solidarität, Kooperation und Demokratie“. Konkretes politisches Handeln im Sinne der Verwirklichung dieser Prinzipien müsse entwickelt werden und es sind diejenigen Strukturen zu bekämpfen, die diese Grundsätze niederhalten. Im Beitrag „Trotz allem – Widerstand ist möglich“ steht die Erziehungswissenschaftlerin Eva Borst zu einer Bildung, die phantasievolle Vorstellungskraft, kritisches Urteilsvermögen und Eigensinn den omnipotenten manipulativen Kräften des Kapitalismus entgegenhält. Widerstand beruht in diesem Sinn „auf Empörung und Erkenntnis, auf Gefühl und Rationalität“, so Borst. Zentral behandelt sie die Auseinandersetzung mit den neoliberalen Suggestionen, Selbstoptimierung sei notwendig, um die Last der Existenz im ausbeuterischen System aus eigener Kraft zu bewältigen. Sie erläutert, dass der ursprünglich positiv gemeinte Begriff „Resilienz“ bald dazu verwendet wird, Menschen in Schulen und in der Arbeitswelt vorzugaukeln: „Alles wird wieder gut“, um sie besser in die gewaltförmigen Strukturen neoliberaler Anforderungen zu zwingen. Im Zuge der Militarisierung des Begriffs dehnt er sich auf den Nationalstaat aus, als Instrument

eines Verteidigungsdiskurses einer Gesellschaft mit Führungsanspruch.

Politische Aufklärung und Selbstaufklärung, Kritik und Selbstkritik als Folge einer humanistischen Bildung wären die Voraussetzung diesen Entwicklungen entgegenzutreten, denn Bildung ist ein Instrument humanen Widerstands. Auch Armin Bernhard geht in seinem Buch „Pädagogik des Widerstands, Impulse für politisch-pädagogische Friedensarbeit“ davon aus, dass Kritische Pädagogik immer politisch widerständig und Erziehung zum Frieden sei.

Melanie Groß thematisiert Selbstverständnisse, Strategien und Ziele verschiedener feministischer Zugänge. Positionen und Strategien entstehen in permanenter Auseinandersetzung mit den komplexen Macht- und Herrschaftsformationen, die Geschlechter und andere Ungleichheiten stützen und hervorbringen. Besonders spannend ist die Arbeit von Claudia Unterweger, die in „Talking back – Strategien Schwarzer österreichischer Geschichtsschreibung“ den Widerstand gegen rassistische Diskriminierung und Ausgrenzung Schwarzer Menschen in Österreich thematisiert. Als Historikerin verlässt sie aus emanzipatorischem Schwarzen Blickwinkel auch den eingefahrenen Weg weißer HistorikerInnen.

Lisa Bolyos und Daniela Koweindl dokumentieren die Arbeitskämpfe von ErntearbeiterInnen in Österreich, Prekarisierung, Ausbeutung und die Erfolge der Sezoneri-Kampagne. Der Verein CCC Chaos Computer Club, der sich mit Datenschutz, Informationsfreiheit und Datensicherheit beschäftigt, wird von Sonja Waldgruber und Herbert Walošek vorgestellt, die vor allem auf die Arbeit der Initiative CmS (Chaos macht Schule) verweisen, die mit verschiedenen Bildungsinstitutionen zusammenarbeitet.

Peter Malinas Artikel „Widerstand auf katholisch: Ungehorsam als Christenpflicht“ findet sich leider nur im Inhaltsverzeichnis und kann auf der Webseite des schulhefts (www.schulheft.at) nachgelesen werden. Im Beitrag „Widerstandsgeist in Kärnten/Koroška“ rollt Gudrun Blohberger anhand von Familienfotos für eine Ausstellung auf dem Peršmanhof in Bad Eisenkappel/Železna Kapla die Geschichte des slowenischen Widerstandes von der Zwischenkriegszeit über die NS-Zeit bis zum Staatsvertrag und in die Gegenwart auf. Ihr Schlusswort: „Kärntner Slowen innen müssen – wie andere Minderheiten auch